

I

TELLS, FORSCHER UND FUNDE

Leuchtend blauer Himmel und bis an den Horizont eine gelbbraune Wüste, die sich nur im Frühling auf kurze Zeit mit Grün und bunten Blumen bedeckt; selten einige Palmen oder ein schwarzes Beduinenzelt; rieselnder Sand, Trockenbäche, die trägfließenden Flüsse, Sümpfe mit Scharen von Störchen und Pelikannen, Staubsturm, sengende Hitze, Wassermangel, Fieber – und im Winter eisige Nordwinde und kalte Nächte, jähe Überschwemmung und Springflut: Das ist in weiten Strecken der *Iraq Arabi*, der südliche Teil des Zweistromlandes heute. Ungebündigt steigen, von Armeniens Bergen her gespeist, die Ströme im Frühjahr und Herbst über die oft nur schwach mit Lehmmauern gesicherten Ufer, riesige Wasserfluten und undurchdringliche Schilfdickichte breiten sich dann, vom häufigen Südwind gestaut, weit ins Land, und über die lehmigen Fluten heben sich nur die Siedlungen und die Tells, die Trümmerhügel. Einst zählte dieses Land Dutzende von Großstädten und Hunderte blühender Dorfschaften, waren diese selten unwirklichen, kaum mit schütterem Gras bestandenen Hügel reiche Siedlungen; und wenn heute Ruine auf Ruine die Ufer des Euphrat und Tigris, aber auch der Nebenflüsse Belich, Chabur, beider Zab und Dijala säumt, wenn diese gespenstischen Schattenstädte sich auch zwischen den Flußläufen reichlich finden, so pulsierte damals, vor zwei-, ja vor vier- und fünftausend Jahren, stromauf, stromab in diesem Lande ein vielfältiges, reiches und üppiges Leben. In der biblischen Sage vom Turmbau zu Babel und Sprachverwirrung ist uns noch das ungläubige Staunen der Wüstensemiten über diese ihnen so fremde, vielfarbige Welt aufbewahrt. Aber die zahllosen Kanäle, mit denen menschlicher Geist und Fleiß dem Lehm Boden des Landes üppige Fruchtbarkeit abzwang, trockneten aus und verfielen, da keine Hand sie mehr hütete – nur als flache, sich langhinziehende Hügel sind heute noch die einst hohen Lehmwälle der alten Bewässerungskanäle zu erkennen, deren letzte Betreuer den Metzeleien der Mongolen des Enkels Djingiskhans zum Opfer fielen. Von den Wüsten her rückten die Wanderdünen vor und bedeckten die uralten Wohnstätten in stetigem, unaufhaltsamem Rieseln; langsam legten die Sümpfe un-

passierbare Strecken zwischen die einstigen Siedlungen. Und nur die Luftspiegelungen, die in ständigem, traumhaftem Wechsel über das zu sandiger, hitzeblimmer Öde erstarrte Land geistern, zaubern noch große Städte mit Mauern und Türmen aus den niedrigen Trümmerhügeln, zu denen einst die Karawanen, die Pilger, die Krieger zogen. Die Welt hatte das sterbende, das verdurstete und verstummte Land, von dem elf Zwölftel Wüste wurden, durch fast zwei Jahrtausende vergessen. Die Berichte der Alten, vor allem Herodots vermeintliche Phantastereien, weckten daher immer wieder eine ungläubige Frage, und noch und noch horchte man dem kargen Bibelwort nach, das in einer Art von scheuer, widerwilliger Ehrfurcht vom Lande Sumer sprach. So fanden die ersten Reisenden, die von ihren Erlebnissen im Lande der Türken und Araber zwischen den zwei Strömen berichteten, offene Ohren. Es war, als ahnten die Menschen des Abendlandes, daß ihnen hier die erste Kunde von der Wiege ihrer eigenen Kultur gebracht werden sollte.

Schon Benjamin von Tudela hatte im 12. Jahrhundert von den Ruinen Ninives und vom Babylonischen Turm, den er in *Birs Nimrud* gefunden zu haben glaubte, erzählt. Der vielgereiste deutsche Arzt Rauwolff, Balbi aus Venedig und der englische Kaufmann Eldred meldeten im 16. Jahrhundert, sie hätten das sagenhafte Bauwerk des 11. Genesiskapitels in *Aqarqûf* bei Bagdad wiederentdeckt. Der Römer Pietro della Valle, der sich als 28jähriger 1619 in Venedig zu einer Wallfahrt in den Orient einschiffte und zwölf Jahre lang Vorderasien durchwanderte, hielt sich 1616 in den Ruinen Babylons und 1625 in Muqajjar, dem alten Ur der Chaldäer, auf. Als der reichlich leichtgläubige und wundersüchtige Reisende 1626 „mit einem großen Gefolge von Morgenländern“ wieder in Rom eintraf, brachte er nicht nur zwei ägyptische Mumien mit – sie fanden ihren Weg ins Dresdener Museum, wo sie bis zum zweiten Weltkrieg verblieben –, sondern auch keilbeschriftete Ziegel aus beiden Orten, die viel Aufsehen erregten. 140 Jahre später kam der berühmte dänische Arabien-Reisende Carsten Niebuhr nach *Hillê* am Euphrat und besuchte von dort die Ruinen Babylons, und am Ende des 18. Jahrhunderts beschreibt der französische Abbé de Beauchamps bereits eingehend diese Trümmerstätte. Mit dem 19. Jahrhundert, in dem zunächst England der Landroute nach Indien wegen ein gesteigertes Interesse am Vorderen Orient nahm, treten wir in die Ära der beginnenden systematischen Erforschung des Zweistromlandes und seiner Altertümer ein.

Freilich sollte es noch 50 Jahre dauern, ehe der heiße, wasserarme und von räuberischen Beduinenstämmen beherrschte sume-

rische Süden ins Arbeitsgebiet der jungen Archäologie einbezogen wurde. Die zugänglicheren, auch klimatisch angenehmeren nord-mesopotamischen Gebiete, wo Botta, Victor Place und Layard, die Pioniere der Spatenwissenschaft, Schlag auf Schlag in Ninive und Kalach-Nimrud ihre sensationellen Entdeckungen machten, zogen lange alles Interesse auf sich. Zwar besuchte der große englische Maler Robert Ker Porter 1818 von Bagdad aus el-Oheimir-Kisch und fand die Reste einer Dioritstele des Königs Chammurabi von Babylon (1728–1686 v. Chr.), deren Ergänzungsstücke dann von Mackay 1923/24 entdeckt wurden; zwar hielt sich G. Baillie Frazer in Begleitung des in Bagdad praktizierenden Arztes Dr. Ross auf seiner Reise durch das Zweistromland 1834/35 sowohl in Umma-Djocha als auch in Ur-Muqajjar auf, aber erst mit dem Auftreten des englischen Geologen Sir William K. Loftus, eines Mitgliedes der türkisch-persischen Grenzkommision, im Jahre 1849 beginnt auch für die sumerischen Gebiete die große Zeit der Entdeckungen.

Alle Ruinenstätten und Entdeckungen aufzuzählen und alle Forscher zu nennen, die in den vergangenen 100 Jahren hier maßen und zeichneten, schürften, gruben und Funde machten, ist in diesem Rahmen nicht möglich und würde ermüden. Wir müssen uns auf die wichtigsten Tells, die erfolgreichsten Ausgrabungen und die bedeutendsten Funde beschränken und begrenzen gleichzeitig die Zeitspanne, von der wir berichten wollen, auf die echt sumerischen Jahrhunderte, die mit ziemlicher Genauigkeit das dritte vorchristliche Jahrtausend füllen. Der Leser wird dabei vielleicht Assur und Babylon vermissen: Beide sind aber keine eigentlich sumerischen Fundstätten. Unsere Darstellung geht der Übersichtlichkeit halber von Fundort zu Fundort, ihre Lage wird der Leser auf der beigegebenen Karte leicht ablesen können.

In dem Wunsche, die wichtigsten Plätze des durch die englische Euphrat-Expedition von 1835/37 erstmals kartographierten Zweistromlandes mit eigenen Augen kennenzulernen, hatte W. K. Loftus den Landweg gewählt, als er sich 1849 zur Aufnahme seiner Tätigkeit in der Grenzkommision bei seinem Chef in Mohammera – östlich von Basra am Zusammenfluß von Qarûn und Tigris – melden mußte. Er sah die Tells von Niffer (Nippur), Warka (Uruk) und Muqajjar (Ur), und seine begeisterte Schilderung der gewaltigen, einsamen Ruinen beeindruckte seinen Vorgesetzten, Colonel Williams, so, daß er ihm die Erlaubnis zu einer kurzen Ausgrabung im größten Trümmerfeld, in *Warka*, dem alten *Uruk*, erteilte. Uruk – das die Israeliten Erech nannten und von dem die

Bibel berichtete, daß es zum Herrschaftsbereich des gewaltigen Jägers Nimrod gehört hatte!

Voller Spannung ritt Loftus mit seiner kleinen Karawane durch die starre Wüste zwischen dem Schatt el-Qar und dem Euphrat auf Warka zu. Wasser fehlte ringsum gänzlich, und er hatte sich unterrichtet, daß man es bei einem Aufenthalt in Warka mit Schläuchen zwei Stunden weit vom Euphrat holen mußte. Einst hatte der Fluß Uruks Mauern bespült . . . Im grellen Lichte weithin sichtbar, erschien nun die höchste Erhebung der Ruinenstätte, die die Araber *Buwarije* nannten, und in ihr steckte wohl der Stufenturm, den jede große babylonische Stadt hatte. Daneben, etwas nach Südwesten, tauchte der Hügel *Wuswâs* auf; die Eingeborenen erzählten, er trage seinen Namen nach einem schwarzen Schatzgräber, der dort Gold gesucht und gefunden habe und danach nie wiedergekehrt sei. Loftus erkletterte, mühselig genug, die Höhe des *Buwarije* nannten, und in ihr steckte wohl der Stufenturm, den kaum noch sichtbare Erhebung am südöstlichen Horizont mußte *Muqajjar* sein, das er jüngst aufgesucht hatte, und weiter nach Osten lag ein Hügel, den die Araber *Senkere* nannten. Loftus ahnte nicht, daß er nach Ur und Larsa hinüberschaute . . .

Drei Wochen dauerte der Aufenthalt in Warka. Hitze, Sandstürme und Wassermangel machten dem Forscher das Leben sauer – und die Funde enttäuschten. Die flachen Schürfungen, die er anstellen konnte, brachten kaum mehr als Särge der Partherzeit (vom 3. vordchristlichen Jahrhundert an), deren armselige Beigaben nicht der Mühe wert waren. Ihre größeren Geheimnisse enthielten die Hügel nicht. Aber Loftus war nicht der Mann, einen einmal gefaßten Vorsatz schnell aufzugeben. Vier Jahre später, 1853, in der angenehmeren Jahreszeit des Spätherbstes, besuchte er Warka zum anderen Male; er kam diesmal im Auftrage des soeben gegründeten Londoner „Assyrian Exploration Fund“. Am Hügel *Buwarije* begann er zu graben und stieß zufällig auf eigenartig verziertes Mauerwerk, dessen Muster aus Tausenden bunter, tönerner Mosaikstifte bestand – er ahnte nicht, daß dieser Bauteil, das sogenannte Stiftmosaikgebäude, das 75 Jahre später durch die deutschen Grabungen gänzlich freigelegt wurde, 5000 Jahre alt war (Taf. 3). Dann wandte er sich dem rätselhaften Bau *Wuswâs* zu, dessen Ecken sich als nach den Himmelsrichtungen orientiert erwiesen. Ohne Eingang fiel die Südmauer schroff ab. Loftus ließ einen Tunnel in die Wand treiben und fand eine Reihe kleiner Räume mit 3 bis 6 m dicken Mauern, die er als Schatzkammern ansprach. Dann war auch diese zweite Kampagne vorbei – und das äußerst magere Ergebnis entmutigte von nun an die Archäologen,

die in den großen assyrischen Tells im Norden leichter Lorbeeren ernten konnten. Der Berliner Orientalist Prof. Sachau, der 1898 als erster nach Loftus bis Warka vordrang, gibt ein trostloses Bild der verlassenen Trümmerstätte. In den von jenen gegrabenen Schächten hausten Hyänen; die Oberfläche der Tells bestand aus vertrocknetem und zerriebenem Ziegelwerk, aus dem hier und da das Grün oder Blau einer glasierten Scherbe aufleuchtete; Bruchstücke von Krügen und Töpfen aller Art, manchmal mit einigen rohen Linien ornamentiert, hier oder da ein Stück Alabaster oder ein Splitter Lapislazuli knirschten unter den Füßen. Dr. Peters aus Philadelphia, der zwei Jahre später durch die Ruinen ritt, sah Araberfrauen eifrig im Schutt wühlen – damals begann die Raubgräberei der Eingeborenen, die dem Forscher so verhaßt ist, große Ausmaße anzunehmen. Dr. Peters' größerer Mitarbeiter, der Assyriologe Prof. Hilprecht, der sich 1889 und 1900 mit der amerikanischen Nippurexpedition in Mesopotamien aufhielt, sprach es aus, daß jahrtausendlang ununterbrochen besiedelte Orte die ungünstigsten Objekte für Ausgrabungen seien, da der Bauschutt von Generationen alle alten Spuren so gut wie sicher beseitige. Noch 1910 äußerte der deutsche Gelehrte Zehnpfund Zweifel, ob künftige Forschungen in Warka, das man nun als das alte Uruk kannte, bessere Resultate als die von Loftus erreichten bringen würden.

Und doch begann schon zwei Jahre später die große Zeit für diesen Tell. 1912 setzte nach dem ersten Versuch in *Surghul* und *el-Hibba* (1886) und der Aufnahme der Grabungen in Babylon (1890) die deutsche Orientgesellschaft mit bedeutenden Mitteln auch hier im Süden ihren Spaten an; die von J. Jordan geleiteten Grabungen wurden nach der durch den Weltkrieg erzwungenen Pause 1928 bis 1938 unter Jordan, danach unter A. Nöldeke und E. Heinrich so erfolgreich fortgesetzt, daß Warka heute zu den bedeutendsten Fundstätten des Alten Orients gehört.

Denn die deutsche Expedition, gründlich und systematisch vorgehend und nun einer derweil ausgebildeten wissenschaftlichen Grabungstechnik folgend, legte nicht nur viele Schichten am Heiligtum des Himmelsgottes An frei, darunter den einzigen bisher entdeckten Hochtempel auf einer Zikkurra, den sogenannten Weißen Tempel (Taf. 2) aus der Djemdet Nasr-Zeit – man kam ihm durch das Erscheinen einer weißen, von der Tüncheschicht der Mauern herrührenden Linie auf die Spur –, sie erforschte auch den großen Ischartempel Eanna, an dessen mächtigen Anlagen fast alle großen Herrscher von der sumerischen Zeit bis zu Cyrus und den Seleuciden gebaut hatten, und verfolgte die Jahrtausende seines Bestehens bis hinauf zu den monumentalen Bauwerken der

Urukperiode um 3000 mit ihren herrlichen Tempeln (Abb. 1 S. 103). Man erschloß die Zikkurra dieses heiligen Bezirks, den Tempelturm von 56:50 m Umfang (Taf. 1) und wies den Verlauf der Stadtmauern mit ihren über 800 Halbkreistürmen auf 9,5 km Länge nach – sie traten eines Tages auf Grund einer bestimmten Luftfeuchtigkeit als dunkler, deutlich sichtbarer Streifen aus dem Wüstensand hervor. Zahllose archaische Schrifttafeln, die mit ähnlichen Funden in Schuruppak und Djemdet Nasr die Uranfänge des Schreibens erkennen ließen, gesellten sich zur Ausbeute, unversehrte Gründungskapseln der 3. Dynastie von Ur um 2000 kamen zutage; die Kleinfunde setzten sich aus Stempelsiegeln, Siegelzylindern und Siegelabrollungen sowie Kleinplastiken aller Art – Tier-, Vogel- und Fischfiguren, Metall-, Stein- und Tongefäßen und Schmuckstücken jeder Verwendung – zusammen. Unter ihnen ragten zwei Kostbarkeiten besonders hervor. In der 11. Kampagne wurde am 22. Februar 1939 in der Nähe der Nordwestbegrenzung des Eanna-Heiligtums der berühmte, lebensgroße Marmor-Frauenkopf gefunden, der in seiner geheimnisvollen Beiseeltheit bisher nicht seinesgleichen im Alten Orient hat (Taf. 28). Das bis auf die Nasenpartie unzerstörte Bildwerk lag mit dem Gesicht nach unten im Verfallschutt eines Gebäudes der frühen Djemdet Nasr-Zeit und muß also spätestens in ihr entstanden sein. Ferner stieß man auf eine wunderbare, fast 1 m hohe Alabaster-vase, anscheinend ein Weihgefäß der Inanna-Ishtar, mit Reliefdarstellungen in drei untereinanderliegenden Bändern. Sie war umgestürzt und von der Last des darübergesunkenen Mauerwerks in 15 Stücke zerbrochen, aber schon zur Zeit seiner Aufstellung nicht mehr ganz heil und mit Hilfe von Kupferringen repariert. Jedes Stück wurde an Ort und Stelle abgegossen; die einzelnen Abgüsse ließen sich dann im Berliner Museum zusammensetzen. Man erschloß die Zikkurra dieses heiligen Bezirks, den Tempelturm (Taf. 14). Zuweilen fanden die Ausgräber auch menschliche Überreste: Bei einem Tiefschnitt im Jahre 1931 stieß man 9 m unter der Oberfläche auf ein menschliches Skelett von zartem Knochenbau, bei dem die linke Hand an den zurückgestreckten rechten Fuß gefesselt war: Hier hatte wohl in einer Grube, wie man sie zur Aufbewahrung von Gefangenen verwendete, ein Mensch vegetiert und sich von noch aufgefundenen, ihm zugeworfenen Tierknochen ernährt; nun lag seine Hand vor dem Kopf, als habe er sich vor dem schweren Stein schützen wollen, mit dem man dann sein Leben beendete. Der Fund wurde samt dem sorgsam herausgeschnittenen Lehmsockel, auf dem er lag, geborgen und ins Berliner Alte Museum übergeführt.

Als der zweite Weltkrieg den Grabungen ein Ende setzte, hatte Uruk, der kultische Mittelpunkt Altsumers und das bleibende Bollwerk des Ischtarkultes bis tief in die griechische Zeit, auch in archäologischer Sicht den ihm zustehenden hervorragenden Platz erhalten. Dennoch harren hier gewiß noch unerhörte Schätze ihrer Entdeckung; und man darf den Ergebnissen der nun wieder begonnenen deutschen Grabungen mit Spannung entgegensetzen.

Indes war es ein anderes Trümmerfeld, das uns erste große Kunde von den Sumerern gab. Und hier bleibt der Name eines Forschers unvergessen, dem es schon in den achtziger Jahren gelang, bündige und reichliche Beweise für die Höhe der sumerischen Kultur zu erbringen. Wir meinen die in den Jahren 1878 bis 1900 durchgeführten zwölf Kampagnen *E. de Sarzec* im 40 km nordöstlich von Uruk am Ostufer des Schatt el-Hai gelegenen *Tello*, dem alten *Lagasch*.

Die Ruinen von Tello waren dem Fachmann – freilich nur diesem, und de Sarzec war Laie – damals nicht mehr ganz unbekannt. Im Londoner Inschriftenwerk war bereits ein von dort stammender Text veröffentlicht worden, und der große französische Assyriologe Jules Oppert, der 1851–1855 an mehreren Trümmerstätten des Südens tätig war, hatte auf die wahrscheinliche Bedeutung der Trümmer von Tello hingewiesen. Dennoch war das Gebiet östlich des mittleren Schatt el-Hai, jenes Wasserlaufes, der halb Fluß und halb Kanal ist und in der Antike Tigris und Euphrat nordsüdlich verband, für den Ausgräber jungfräuliches Land. Der französische Vizekonsul in Basra, de Sarzec, der im Januar 1872 seinen Posten antrat – 1888 rückte er zum Konsul mit dem Sitz in Bagdad auf – war daher als Liebhaber-Archäologe, noch dazu angeregt durch das Beispiel seines englischen Kollegen Taylor, der 20 Jahre vorher in Ur gegraben hatte, Feuer und Flamme, als ihm der einheimische christliche Kaufmann J. Asfar von Diorittorsen und beschrifteten Ziegeln aus Tello berichtete. Das Land dort freilich war durch den praktisch unabhängigen, nicht gerade friedlichen Stamm der Montefidj reichlich unsicher; aber de Sarzec kam an Nasir Pascha, das Oberhaupt dieser Stämme, heran und gewann seine Protektion. Dennoch unternahm er gemäß seinem eigenen Bericht den ersten Ritt nach Tello mit einiger Skepsis. Aber schon der dabei gewonnene allgemeine Eindruck überzeugte ihn, daß er hier am rechten Ort sei: Er fand zahlreiche Scherben, Kegel und Ziegel mit Schriftzeichen, und vor allem stieß er auf das prächtige Fragment einer Kolossalstatue, die auf der Schulter eine Inschrift in alter, bildähnlicher Keilschrift aufwies. Sie lag am Fuß eines Hügels; augenscheinlich war sie an seinem Hang durch Wind oder Regengüsse freigelegt

worden und von da herabgerollt. Sie bot damit zugleich einen Hinweis auf den Platz, an dem man den Spaten ansetzen konnte. Das Glück de Sarzecs bestand nun im Grunde darin, daß Tello, dessen alter Name Lagasch bald offenkundig wurde, in späterer Zeit meist verlassen gelegen hatte, so daß die Zeugnisse seiner Blüte unverbaut und fast frei von Schutt z. T. dicht unter der Erdoberfläche lagen – eine Erscheinung, die sich in Fara, dem alten, später gleichfalls als Wohnort aufgegebenen Schuruppak, wiederholen sollte.

So fanden denn die ersten Märztage des Jahres 1877 den Ausgräber, der sich über die Unsicherheit des Landes unbedenklich hinwegsetzte, auf dem Plan, und er wurde erst Mitte Juni durch Dürre und sommerliche Hitze vertrieben. Schon Februar 1878 aber, nach einer kurzen Reise in die Heimat, tauchte er wieder in Tello auf, um unermüdlich bis zum Juni zu schürfen. Daß der hervorstechendste Tell eine künstliche, aus Lehmziegeln bestehende Erhöhung war, erkannte er sofort und bemerkte auch alsbald, daß ihn ein mit Brandziegeln verkleidetes Bauwerk gekrönt hatte. Beim Eindringen hatte er das unwahrscheinliche Glück, unter einer Erdschicht vergraben den vermißten Unterteil der großen Sitzstatue, von der nun nur noch der Kopf fehlte, aufzufinden. Freilich vermochte er den schweren Steinblock mit seinen Mitteln nicht zu heben – und während seiner späteren Abwesenheit war sein ständiger Angsttraum, daß der in englischen Diensten stehende und von der Pforte mit fast unbeschränkter Vollmacht ausgestattete Ausgräber Hormuzd Rassam ihm dies kostbare Stück entführen könnte. Rassam – das war ein Abkömmling chaldäischer Christen aus Mossul und Schüler Layards, der seine Laufbahn als Dolmetscher beim englischen Ministerresidenten in Aden begann und bald darauf ebendort Unterresident wurde, der 1864 mit einer Botschaft der englischen Regierung zu König Theodor nach Abessinien reiste und von diesem zwei Jahre lang gefangengehalten wurde, berühmt durch seine Aufdeckung von Balawat, Sippar und Kuta. In der Tat hat er 1878 den Versuch gemacht, das Statuenfragment an sich zu bringen, sein Plan scheiterte aber, so daß de Sarzec den Fund später verdienstermaßen selbst bergen konnte.

De Sarzecs Hand blieb weiter glücklich. Sein Vorgehen – er stellte die arabischen Arbeiter mit Abstand in langen Reihen auf und ließ sie das Terrain Meter um Meter mit der Hacke genügend tief sondieren – erwies sich als erfolgreich, denn er gewann damit einen Überblick über die Reichhaltigkeit der Fundstelle und konnte eine große Anzahl kostbarer Objekte bergen: Steinerne Türschweller führten ihn zu Ziegel-Grundmauern; in ihnen fand er

Bronzestatuetten, Keilschrifttäfelchen und als prächtigste Beute am Fuße eines Tells zwei dicke Tontönnchen, ringsum mit einer Inschrift bedeckt (Taf. 19), und Teile eines beschrifteten Steinreliefs – der später so berühmt gewordenen sogenannten Geierstele des Königs Eannatum von Lagasch (etwa 2450). Erst der mit der Sommerhitze eintretende Wassermangel ließ ihn für diesmal seine Arbeit einstellen. Es war ein weiterer Glücksumstand, daß Léon Heuzey, der Custos der orientalischen Altertümer im Pariser Louvre, die Fundstücke, mit denen de Sarzec Ende Juli 1878 in Paris eintraf, alsbald zu Gesicht bekam und sofort ihren außerordentlichen Wert für die Erhellung der altbabylonischen Geschichte erkannte. Denn so gewann de Sarzec einen einflußreichen Förderer und erfahrenen Deuter seiner Schätze, die zum Zwecke späteren Ankaufs im Louvre sichergestellt wurden. Mit größter Heimlichkeit – denn Konkurrenzneid und Intrigen aus persönlichen und nationalen Motiven herrschten damals unter den Archäologen der verschiedenen Völker vor – wurden die Vorbereitungen für weitere Ausgrabungen betrieben: Erhebliche Staatsmittel standen ihnen zur Verfügung. De Sarzec, inzwischen verheiratet und in Begleitung seiner abenteuerlustigen jungen Frau, unterließ es diesmal nicht, auf der Ausreise am Sultanhof in Konstantinopel vorstellig zu werden; er erlangte die gnädige Unterstützung Abdul Hamids und die Zusicherung des Schutzes vor weiterer Störung seiner Arbeit. Die Montefidj waren unruhiger als bei den ersten Grabungen, doch wurde das Zeltlager der Expedition, nahe dem Dorf *Mantar-Karaghoul*, eine Stunde von Tello entfernt am Schatt el-Hai gelegen, nicht ernstlich bedroht. Wieder lohnten aufgedeckte Tempel und Paläste, zahllose Tontafeln, Kleinfunde, die Silbervase Entemenas, eines alten Königs von Lagasch um 2400, weitere Teile der Geierstele und sieben neue Statuen – alle solche des Priesterkönigs Gudea von Lagasch (um 2000 v. Chr.) – das Werk, die Ausbeute konnte trotz der bedrohlichen Haltung der Montefidj zusammen mit dem ängstlich gehüteten Unterteil der zuerst gefundenen Statue unversehrt auf das Schiff der Expedition gebracht werden und langte heil in Paris an. Danach freilich verlangte der ungesunde Platz seinen Tribut: De Sarzec erkrankte schwer an dem gefährlichen Sumpffieber der Euphratniederungen, und es dauerte lange, ehe er in Basra und Bagdad wieder gesundete.

Noch eine ganze Reihe weiterer Kampagnen durfte der unermüdliche Forscher bis zum Jahre 1900 in Lagasch durchführen. Nun fanden sich auch die fehlenden Köpfe zu den Statuen – und es ergab sich ein vollständiges Bild vom Gesamttyp der Menschen, deren

Kultur hier plötzlich lebendig geworden war (Taf. 9 und 20–22). Man stieß auf den beschrifteten Streitkolben Mesilims, des noch sagenhaften Königs von Kisch, nach dem dann eine ganze Epoche der sumerischen Geschichte um 2600 ihren Namen erhielt. Die Zahl der wiedergefundenen Tontafeln stieg bis zur erstaunlichen Höhe von 30 000 Stück an; diese Texte bieten – heute vorwiegend im Istanbuler Antikenmuseum und bisher nur zu einem geringen Teil ausgewertet – lebendige Zeugnisse vom Handel und Wandel der Zeit von der endenden 1. Dynastie bis zum Schluß der 3. Dynastie von Ur (etwa 2350–1950). Man wußte nun um die ausgebildete Ziegeltechnik der Sumerer, ihre Kenntnis des Gewölbebaus, ihre fähige Bearbeitung auch der härtesten Gesteine, um ihre Wasserleitungen und ihre Metalltechnik; die ergrabenen Schätze hatten unter den Bemühungen Heuzeys, Opperts und Amiauds ihre Sprache wiedererlangt und berichteten von der Kulturhöhe dieser Epoche, die man damals als die Blüte Sumers ansah und wesentlich höher datierte, als wir es heute tun. Denn wir wissen jetzt, daß die Zeit Gudeas und der 3. Dynastie von Ur eine Renaissance des Sumerertums bedeutet, die zum letzten Male den Glanz einer damals schon über tausend Jahre alten, nun ihrem Ende entgegengehenden Kultur aufleuchten ließ.

De Sarzec starb in Paris an einem Leberleiden, das er sich im Orient zugezogen hatte. Sein Land hatte ihm die Ehren erwiesen, die er verdiente – er war zum Mitglied des Institut de France ernannt worden, und ein auf Staatskosten herausgegebenes Prachtwerk blieb das dauernde Zeugnis seiner glänzenden Erfolge.

Die Aufdeckung von Lagasch wurde in vier Kampagnen 1903 bis 1909 von Gaston Cros weitergeführt. Der Tafelhügel erbrachte viele Texte, z. T. mit prächtigen Siegeln, Sitzfiguren Gudeas aus Diorit, Statuen in Diorit und Alabaster, beschriftete Streitkolben und Türangelsteine aus der Zeit des Schusin von Ur (etwa 2000 v. Chr.). Wohnbauten aus der Zeit vor Sargon von Akkad (2350), das „Geistertor“ aus plankonvexen (auf der einen Flachseite gewölbten) Ziegeln der Mesilim-Zeit um 2600, ein Kultgebäude des Gudea und vieles andere traten ans Licht. Nach dem 1. Weltkriege wurden die französischen Grabungen 1929 unter H. de Genouillac fortgesetzt, der insbesondere die Erforschung der vorgeschichtlichen Kulturen betrieb, aber auch weitere Tempel und Kultbauten sowie aufschlußreiche Häuserbestattungen aufdeckte. Als letzter Ausgräber wirkte hier 1932/33 A. Parrot, dem es gelang, eine große Gruftanlage der beiden Nachfolger des Gudea, seines Sohnes Urningirsu und seines Enkels Ugme, freizulegen. Ihre seltsame Gliederung fällt auf: Zwei Mauern nähern sich x-förmig; von dem